

Marianne Schuber

Das Leben ist schön – von einfach war nie die Rede

Oberhauser Frauenschicksale



context verlag
Augsburg | Nürnberg

Marianne Schuber

Das Leben ist schön – von einfach war nie die Rede

Oberhauser Frauenschicksale

context verlag

Augsburg | Nürnberg

www.context-mv.de

 **VERLAG
KLUGER
BÜCHER**

Inhalt

Einleitung		S. 3
Christine Röthel (geb. Dick)	1843–1935	S. 6
Emilie Fromm	1874–1957	S. 14
Walburga Bollinger (geb. Maucher)	1876–1904	S. 20
Franziska Mögele (geb. Schneider)	1877–1951	S. 26
Therese Langwieser (verw. Neigl)	1881–1944	S. 48
Schwester M. Engeltraud Mayer	1906–2007	S. 58
Margarete Buder (geb. Stalter)	1910–1953	S. 78
Barbara Herzgsell	1910–2014	S. 82
Schwester M. Matthia Anna Jörg	1911–2001	S. 94
Anna Hupfauer (geb. Birling)	1911–2011	S. 108
Eleonore Unmann (geb. Geiß)	1924–2015	S. 128
Maria Lehmann (geb. Reinhardt)	1927–1995	S. 140
Margot Brechenmacher	Geb. 1930	S. 148
Schwester M. Corona Erna Lehner	1935–2018	S. 162
Marica Babić (geb. Kramarčik)	Geb. 1959	S. 170
Oberhauser Stifterinnen		S. 180
Katharina Dußmann	Gst. 1858	S. 180
Ursula Himmer	1810–1870	S. 184
Maria Anna Jedelhauser	1837–1903	S. 186
Dank		S. 188
Bildnachweis		S. 190
Impressum		S. 191

Einleitung

Am 31. Dezember 1910 gab die Marktgemeinde Oberhausen ihre jahrhundertelange Selbstständigkeit auf und ist seit dem 1. Januar 1911 ein Augsburger Stadtteil. Der Eingemeindung waren lange Verhandlungen vorausgegangen. Bei der entscheidenden Abstimmung am 10. Mai 1908 war eine überwältigende Mehrheit für die Eingemeindung nach Augsburg. Die Oberhauser Frauen waren nicht gefragt worden – sie hatten kein Stimmrecht. Politik war zu dieser Zeit ausschließlich Männersache.

Die überwiegende Mehrzahl der Oberhauser Frauen, von deren Leben in diesem Buch berichtet wird, lebte im Zweiten Deutschen Kaiserreich (1871–1918), in der sogenannten „guten alten Zeit“. Nicht für alle Oberhauser Frauen war die „gute alte Zeit“ auch wirklich gut.

Die Fabrikarbeiterin Walburga Bollinger starb im Jahre 1904 im Alter von nur 28 Jahren. Von 6.00 Uhr morgens bis 18.00 Uhr abends, abzüglich einer Stunde Mittagspause, hatte sie die Maschine zu bedienen, um dann nach Arbeitsschluss noch Mann und Kinder zu versorgen. Die harte Fabrikarbeit war gefürchtet bei den Oberhauser Frauen. Nur wenn der Verdienst des Mannes zum Unterhalt der Familie nicht ausreichte, gingen sie, der Not gehorchend, in die Fabrik.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es Bestrebungen verschiedener Art, bürgerlicher und proletarischer, den Frauen mehr Rechte einzuräumen. Manche Frau erkämpfte sich diese selbst.

So übernahm Christine Röthel nach dem Tod ihres Mannes im Jahre 1902 die Leitung der Seifenfabrik. Und Emilie Fromm war nicht nur Ehefrau, Mutter und Hausfrau. Sie unterhielt an der Oberhauser Hauptstraße ein Ladengeschäft, in welchem sie Stoffe verkaufte. Doch Frauen wie Christine Röthel oder Emilie Fromm waren die Ausnahme. Die große Mehrheit der Oberhauser Frauen ging in der Sorge um die Familie auf. Ihre große Kinderschar betrachteten zum Beispiel Franziska Mögele oder Therese Neigl als Gottesgeschenk, für das sie Verantwortung trugen. Ihre eigenen Bedürfnisse stellten sie zurück.

Ein Nachweis, dass sich in Oberhausen Frauen in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen politisch betätigten, ließ sich nicht erbringen. Die katholischen Arbeiterinnen – Barbara Herzgsell und Maria Kratzer – fühlten sich gut aufgehoben im Katholischen Arbeiterinnenverein, der sich für die Verbesserung der Lage der Arbeiterinnen unermüdlich einsetzte.

Im alten, konservativ eingestellten Oberhausen bekam die Bayerische Volkspartei bei Wahlen in der Zeit der Weimarer Republik stets die meisten Stimmen – nicht so im neuen Viertel im Oberhauser Norden. Vermutlich wählten die Oberhauser Frauen dieselbe Partei wie ihre Männer. 1933 kamen die Nationalsozialisten an die Macht. Politische Betätigung von Frauen war unerwünscht. Sie sahen die Frau als Gefährtin des Mannes und als Mutter einer möglichst großen Kinderschar. Politik blieb den Männern vorbehalten.

Doch es zeigten sich erste Ansätze einer Änderung. Margarete Buder musste zum Beispiel kriegsbedingt einen Männerberuf ergreifen, weil die männlichen Straßenbahnschaffner zum Kriegsdienst eingezogen wurden. Und Eleonore Geiss hatte im Kriegshilfsdienst schwere Männerarbeit in verschiedenen Rüstungsfabriken zu verrichten.

Manche Oberhauser Frauen litten sehr unter dem NS-Regime. So entschloss sich die Jüdin Emilie Fromm schweren Herzens, zusammen mit ihrem Mann, zur Auswanderung in die USA. Und Maria Lehmann wurde als Sinti, zusammen mit ihrer Familie, in ein Konzentrationslager verbracht.

Margot Brechenmacher entschied sich nicht dafür, dem „Führer“ Kinder zu schenken. Sie erlernte vielmehr den Beruf einer Säuglingsschwester. Was die klösterlichen Lehrkräfte betraf: Für sie gab es im Dritten Reich keinen Platz. So musste die Sternschwester M. Matthia Jörg den geliebten Lehrberuf aufgeben. Sie entschied sich, zusammen mit anderen jungen Mitschwestern, die Heimat zu verlassen, um sich im fernen Brasilien armen Kindern anzunehmen. Schwester M. Engeltraud Mayer durfte den geliebten Beruf einer klösterlichen Sportlehrerin nicht mehr ausüben. Sie ließ sich zur Krankenschwester ausbilden und brachte es in Nördlingen zur Leitenden Lazarettschwester. Kurz nach Kriegsende kehrte sie in ihren Lehrberuf zurück.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs zeigte sich auch in Oberhausen, dass die Frauen selbstständiger wurden. Schwester M. Corona Lehner bildete sich ständig fort, um schließlich die Pflegedienstleitung im Josefinum zu übernehmen. Die Jacquardweberin Anna Hupfauer ließ sich, nachdem sie ihre Kinder großgezogen hatte, in den Betriebsrat wählen. Gastarbeiterinnen verließen ihre Heimat und kamen, wie Marica Babic nach Oberhausen, um sich in der Fremde, fern der Heimat, ihr Brot zu verdienen.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Eines haben die in diesem Buch dargestellten Frauen gemeinsam – es waren durchwegs starke Persönlichkeiten, die sich durch die Schwierigkeiten, vor die sie sich gestellt sahen, nicht entmutigen ließen. Wir Frauen von heute stehen bewundernd vor ihnen.

1843–
1935

Christine Röthel (geb. Dick)

Erfolgreiche Geschäftsfrau und zehnfache Mutter



Christine Röthel mit ihrem Enkel Albert, der 1903 geboren wurde.

Am 31. Oktober 1870 heiratete eine junge Frau mit Namen Christine einen Seifensiedermeister namens Johann Michael Röthel. Die 27 Jahre alte Braut stammte aus der Harburger Schuhmacherfamilie Dick. Ihr sieben Jahre älterer Bräutigam war gebürtiger Nördlinger. In erster Ehe war er ebenfalls mit einer Schuhmachertochter, nämlich Johanna Schuler, verheiratet. Seine erste Frau starb mit nur 33 Jahren am 6. August 1870. Aus dieser Ehe stammte Friedrich Johann Wilhelm (1868–1897), genannt Fritz.

Johann Michael Röthel hatte im Jahre 1867 in Nördlingen die Prüfung zum Seifensiedermeister erfolgreich abgelegt und anschließend eine Seifenfabrik in Oberhausen gebaut.

Nach der Hochzeit zog Christine zu ihrem Ehemann nach Oberhausen. Sie bekamen zehn Kinder, von denen nur drei überlebten: Johann Christian, genannt Hans, kam 1872 zur Welt, 1880 dann Emilie und drei Jahre später Ludwig.

Christines Ehemann Johann Michael Röthel

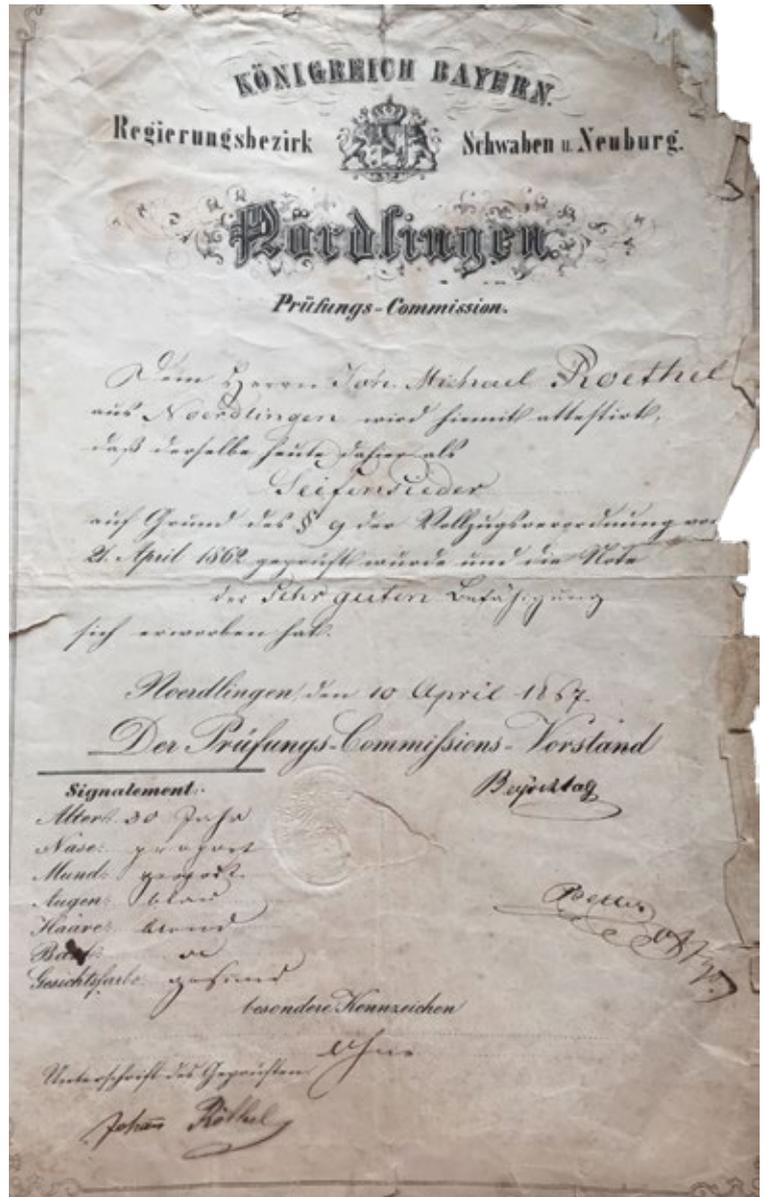
Johann Michael Röthel lernte den Beruf des Seifensieders. Wo er die Ausbildung machte, ist nicht überliefert. Man weiß jedoch, dass es 1856 noch sechs selbstständige Seifensieder in Nördlingen gab. Er schloss seine Ausbildung 1867 ab.

Urkunde der Prüfungskommission
zum Abschluss der
Seifensiederausbildung von
Johann Michael Röthel

Die Prüfungskommission stellte fest, „daß sich Herr Johann Michael Röthel eine ‚sehr gute Befähigung‘ für den Beruf eines Seifensieders erworben hat“.

Der Beruf des Seifensieders lässt sich in Deutschland bis ins Mittelalter zurückverfolgen. Seifensieder stellten flüssige Schmierseife und feste Kernseifen her. Sie vermengten Rindertalg mit Pottasche und gaben Natronsalz hinzu. Aus dem Unschlitt, dem restlichen Talg, stellten sie Kerzen her und wurden so zu Konkurrenten der Lichterzieher und Kerzenmacher. Weil ihre Arbeit feuergefährlich war und außerdem üble Gerüche verbreitete, stellten sie ihre Ware meist am Rande von Städten, Märkten und Dörfern her.

Häufig schlossen sich die Seifensieder zu Zünften zusammen: in Augsburg schon im 14. Jahrhundert. Mit der industriellen Herstellung der Seifen verlor der Handwerksberuf seine Bedeutung.



1877–
1951

Franziska Mögele (geb. Schneider)

Ein Leben lang für ihre Familie gesorgt



Franziska Mögele

Es sollte ein „sichtbares Zeichen des Dankes des Deutschen Volkes an kinderreiche Mütter“ sein. Mütter mit mindestens vier Kindern erhielten das „Ehrenkreuz der Deutschen Mutter“ in Bronze. Ab sechs Kindern gab es die Auszeichnung in Silber und ab acht Kindern in Gold. Das nationalsozialistische Frauenbild reduzierte die Frau auf die Mutter. Eine Frau sollte möglichst viele Kinder gebären. Dies wurde als ihr Beitrag für den Aufbau und Bestand des „Tausendjährigen Reiches“ betrachtet.

Die erste Verleihung des „Ehrenkreuzes“ erfolgte am Muttertag, dem 27. Mai 1939. Weil anfangs nicht genügend Mutterkreuze zur Verfügung standen (5,5 Millionen waren für die Auszeichnung errechnet worden), erhielten 1939 nur solche Mütter diese Auszeichnung, wenn sie älter als 60 Jahre waren. Deren Zahl betrug ca. 3 Millionen. Man schätzt, dass in der „zweiten Halbzeit des Dritten Reiches“ insgesamt ca. 10 Millionen Mütter das Mütterkreuz erhalten haben.



Auch Franziska Mögele aus Oberhausen sollte mit dem Mutterkreuz ausgezeichnet werden und zwar mit dem Goldenen. Sie hatte elf Kindern das Leben geschenkt. Neun erreichten das Erwachsenenalter. Franziska Mögele wollte diesen „Karnickelorden“ bzw. „Hasenorden“ – wie man in Oberhausen zu sagen pflegte – eigentlich nicht in Empfang nehmen. Familie Mögele hatte nämlich mit dem NS-Regime nichts am Hut.

Sie stand auf der „schwarzen Liste“ des für Oberhausen zuständigen Ortsgruppenleiters Reiter.

Sohn Willy, geboren 1912, hatte sich kurz vor der Machtübernahme Hitlers im Januar 1933 an einer Aktion der „Kolpingssöhne Lechhausen“ beteiligt. Sie verteilten Flugblätter, auf denen geschrieben stand: „Wer Hitler wählt, wählt den Krieg!“ Eines dieser Flugblätter war in die Hände eines überzeugten Nationalsozialisten gelangt. Es kam zur Anzeige gegen die an der Aktivität Beteiligten. Willy Mögele wurde – trotz der Verteidigung durch Rechtsanwalt Franz Reisert, der die Aktion als eine unüberlegte Handlung der jungen Männer hinzustellen versuchte – zu einer Gefängnisstrafe von sechs Monaten verurteilt, die er in Landsberg verbüßte. Weil er auf einer Karte nach Hause (die übrigens nie ankam) geschrieben hatte: „Es werden noch andere Zeiten kommen“, erhielt er eine zusätzliche Strafe von drei Tagen Dunkelhaft bei Wasser und Brot sowie einen weiteren Monat Gefängnis.

Der älteste Sohn Ludwig, geboren 1900, stand ebenfalls auf dieser schwarzen Liste. Zusammen mit vier anderen jungen Männern, darunter Hans Adlhoch, wurde er nach dem bis heute ungeklärten Brand der Sängerrhalle in Augsburg, in der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai 1934, ohne Angabe eines Grundes verhaftet und kam für fünf Tage ins Gefängnis in der Karmelitengasse in Augsburg. Nach diesen fünf Tagen wurde die Gruppe ohne irgendeine Begründung für die Verhaftung entlassen.



Willy Mögele



Ludwig Mögele

1881–
1944

Therese Langwieser (verw. Neigl)

Eine gute Mutter und liebevolle Großmutter

Kaiserin Maria Theresia soll es gesagt haben: „Man kann derer davon gar nicht genug haben“ – was so viel bedeutet wie, dass man möglichst vielen Kindern das Leben schenken sollte. Sie selbst brachte 16 Kinder zur Welt – und regierte außerdem 40 Jahre das riesengroße Habsburgerreich.

Therese Neigl übertraf die Kaiserin. Die im Jahr 1881 geborene Therese schenkte 17 Kindern das Leben. Drei Kinder starben im Säuglingsalter und 14 konnte sie großziehen.

Therese Neigl im
Kreise ihrer Kinder





Therese war eine fromme Frau und sah ihre Kinder als Gottesseggen an. Ob sie, wie Kaiserin Maria Theresia, gesagt hat: „Man kann derer davon gar nicht genug haben“ – das sei dahingestellt. Als sich Jahr für Jahr der Kindersegen einstellte, ist es vorstellbar, dass sie und ihr Ehemann gebetet haben: „Herr, halt ein mit deinem Segen!“

Ihr Sohn Ludwig hatte nach 1945, als Leiter von zwei Stellen in Personalunion bei der Stadt Augsburg, viel zu organisieren. „Das Organisationstalent hat er wohl von seiner Mutter mit auf den Weg bekommen“, heißt es in einem Artikel der „Augsburger Allgemeinen“ über Ludwig Neigl.

Ja, organisieren, das musste sie können, die Mutter von einer so großen Kinderschar. Und dies klappte auch. Jedes Kind war ordentlich angezogen. Die Kleidung nähte sie selber. Vom Textilgeschäft Schulz in der Oberhauser Hauptstraße bekam sie billige Stoffreste.

Die Karlstraße, die alte Hauptstraße Oberhausens, in der sich das Textilgeschäft Schulz befand.

Impressum

Das Leben ist schön – von einfach war nie die Rede
Oberhauser Frauenschicksale

Herausgeber

context verlag Augsburg | Nürnberg
www.context-mv.de

context verlag Augsburg | Nürnberg
ISBN 978-3-946917-35-9
1. Auflage, Juni 2022

© context verlag
Augsburg | Nürnberg

Autorin

Marianne Schuber

Konzeption und Redaktion

Petra Kluger

Lektorat

Sandra Riedmüller

Grafik und Produktion

Winkler Werbung
Werbeagentur GmbH
Hannah Kluger
www.winkler-werbung.de

Druck

Aumüller Druck GmbH & Co. KG
www.aumueller-druck.de

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck, auch auszugsweise
verboten.

Bibliografische Informationen der
Deutschen Bibliothek.

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie, detaillierte bi-
bliografische Daten sind im Internet
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Leben ist schön – von einfach war nie die Rede

Oberhauser Frauenschicksale

Die meisten Frauen, deren Vita dieses Buch beschreibt, lebten im Zweiten Deutschen Kaiserreich (1871–1918), in der sogenannten „guten alten Zeit“, die für viele Oberhauserinnen alles andere als gut war. Unter Oberhausens Frauen war die harte Fabrikarbeit gefürchtet. Doch wenn der Ehemann nicht genug für den Unterhalt der Familie verdiente, gingen sie der Not gehorchend in die Fabrik. Erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kämpften bürgerliche wie proletarische Frauen verstärkt für ihre Rechte. Manche wurden zur Unternehmerin. Sie führten ein Ladengeschäft oder sogar eine Seifenfabrik. Doch das waren die Ausnahmen. Die Mehrheit der Frauen ging in der Sorge um die Familie auf. Was sie vereinte: Sie waren starke Persönlichkeiten. Schwierigkeiten konnten sie nicht entmutigen.



192 Seiten | 190 Abbildungen | 24,90 EUR
ISBN 978-3-946917-35-9

context verlag
Augsburg | Nürnberg